



Globalisierte Familie: mobil – vielfältig – ambivalent

DOKUMENTATION EINER FAMILIENPOLITISCHEN VERANSTALTUNG



**verband binationaler
familien und partnerschaften**



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»... und es ging weiter!« können wir nun im Nachgang zu unseren Jubiläumsveranstaltungen sagen. Während wir uns im Sommer in Frankfurt stärker mit der Historie beschäftigten, fragten wir in Berlin nach dem Stand der Forschung zu globalisierten Familien und deren Anforderungen an die Familienpolitik.

Viele unserer Mitglieder und Wegbegleiter fanden den Weg nach Berlin. Das freute uns sehr. Angenehme Gespräche bleiben in guter Erinnerung, ebenso das Gefühl, gemeinsam an gesellschaftlich bedeuten- den Aspekten zu arbeiten und Zukunfts- visionen zu entwickeln. Die durchweg positive Resonanz zu den Veranstaltun- gen und die Diskutierfreudigkeit der Teilnehmenden auch in den Workshops zeigte uns dies. In diesem Heft lassen wir Sie hieran teilhaben.

Als wir von den beiden eingeladenen Referenten hörten, dass in der Familienso- zologie bisher kaum zu grenzüberschrei- tenden familiären Lebenszusammenhän- gen geforscht wurde, wunderten wir uns nicht. Dies sind doch unsere langjährigen Erfahrungen.

Auch wenn grenzüberschreitende Le- benszusammenhänge normal geworden sind, gehören diese nicht zur »Normalfa- milie«, wie sie allgemein verstanden wird. Wie sind interkulturelle Lebenszusam- menhänge jedoch zu begreifen?

Prof. Dr. Burkart diskutiert in seinem Beitrag die Begrifflichkeiten, mit denen die Vielfalt dieser grenzüberschreitenden familiären Lebenszusammenhänge zu erfassen ist. Vielleicht hilft der Begriff »interkulturelle Lebenszusammenhänge« weiter?

Prof. Dr. Bertram sieht das Kind als den zentralen Anknüpfungspunkt auch in der Migrationspolitik an. An ihm haben sich familienpolitische Maßnahmen zu orientieren. Politik habe zu fragen, was gut ist für das Kind, damit es sich optimal entwickeln kann und in diesem Zusam- menhang provoziert er mit der These, dass Männer zur Teilhabe an der Familie zu zwingen seien.

Neben dem Beitrag zur Multilokalität, Dr. Michaela Schier, Deutsches Jugend- institut, haben wir weitere Diskussionen aus anderen Tagungen, Publikationen

und einem Film aufbereitet, die sich mit Mehrfachzugehörigkeiten auseinander- setzen, mit dem Pendeln von einem Land in ein anderes und auch mit schwierigen Wegen, um der Armut zu entgehen.

Besonders aufmerksam machen möchten wir auf den Beitrag von Renate Fissler- Skandrani, die sehr persönlich Bilanz zieht über ihr binationales Leben in Tunesien und jetzt, nach Jahrzehnten, sagt: »Ich bin tunesische Bürgerin«.

Wir freuen uns, dass wir eine weitere Unternehmerin aus dem Verband inter- viewen durften und Sie über die Debatte um »racial profiling« auf dem Laufenden halten können.

Wir hoffen, dass auch wieder etwas für Sie dabei ist und wünschen eine interessante Lektüre.

H. Stöcker-Zafari

Ihre Hiltraud Stöcker-Zafari
Bundesgeschäftsführerin



Inhalt

»Globalisierte Familien – welche Familien sind das?«
Grußwort Angela Rother-El-Lakkis, Bundesvorstand 4–5

»Wie geht es der Familie?«
Grußwort Ulrich Paschold, BMFSFJ 6–7

»Globalisierte Familien sind vielfältig und voller Ressourcen«
Interview mit Hiltrud Stöcker-Zafari,
Bundesgeschäftsführerin 8–9

Bikulturelle/binationale Familie: Eine Begriffsbestimmung
Prof. Dr. Günter Burkart 10–13

Literatur 13

Im Zentrum der Familienpolitik sollten die Kinder stehen
Prof. Dr. Hans Bertram 14–16

Die Chancen und Schwierigkeiten des weiten Blicks
Globalisierte Familien in der Diskussion 17–18

Statistik-Splitter 20–21

Die Workshops 22–23

Rückmeldungen aus den Workshops 24–25

Multilokalität: mehr als ein Zuhause haben
Dr. Michaela Schier, DJI München 26–27

Kinder, Pflege und Beruf. Was hilft Familien aus der Zeitnot?
Eindrücke von einer Fachtagung 28–29

Pflege- und Haushaltshilfen in einer globalisierten Welt 30

»Mama Illegal«
Ein Film über den Preis des Traums
von einem besseren Leben 31

Blick zurück und nach vorn
Mein wichtigstes Jahr als Binationale in Tunesien
Renate Fisseler Skandrani 32–33

Eine never ending story
Der Streit um den Sprachnachweis im Ehegattennachzug
geht weiter 34–35

Interviews mit Unternehmer/innen aus dem Verband
Mathilda Jordanova, Bonn 36–37

»Probleme und Widersprüche werden vorschnell
als Kulturkonflikte erklärt«
Interview mit Claudia Khalifa 38–39

Stoppt Racial Profiling
Erfolgreicher zweiter Teil der online-Petition
Interview mit Tahir Della 40–41

»Mal ganz anders...« Theatergruppe Mainz 42

Kooperation mit den Bücherhallen in Hamburg 43

Veranstaltungskalender 44–45

Mitgliederjubiläen/ Spendenaufruf
Impressum 46

Interkultureller Kalender 2013 / Gooding 47

»Globalisierte Familien – welche Familien sind das?«

Angela Rother-El-Lakkis, Bundesvorstand

Die Zahl der Familien, die ihr Familienleben länder- oder kontinentübergreifend gestalten, prägen das Alltagsbild in vielen Städten und Gemeinden in Deutschland. Gerade die Globalisierung bringt familiäre Konstellationen zu Tage, die nicht nur den Verband sondern auch Wissenschaft, Politik und Gesellschaft vor Herausforderungen stellt, die schwer in ihrer Gesamtheit zu erfassen sind.

Hieraus entstehende Fragen sind differenziert zu betrachten. **Das Werkstattgespräch »Globalisierte Familie: mobil – vielfältig – ambivalent. Anforderungen an Familienpolitik und Familienforschung« am 31. Oktober 2012 bildet den Auftakt** für diesen Diskurs. Zugangsbarrieren und rechtliche Hürden, mit denen diese Familien im Alltag konfrontiert werden, generieren auch entsprechende Bedarfe und Anforderungen im Arbeitsfeld der Beratung. **Welche Aspekte rechtlicher und psychologischer Beratung hierbei bedeutend sind, damit beschäftigen sich zwei Workshops für Berater/innen an den folgenden Tagen am 1. und 2. November 2012.**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde, im Namen des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften begrüße ich Sie ganz herzlich zu unserem Werkstattgespräch.

Angela Rother-El-Lakkis
bei der Begrüßung in Berlin



Wir sind 40 Jahre alt geworden. Im Juni 2012 feierten wir in Frankfurt am Main, am Gründungsort und Sitz des Verbandes, und blickten zurück auf vier Jahrzehnte. Jubiläen laden aber auch dazu ein, nach vorne zu blicken. In den zurückliegenden Jahren entwickelten sich vielfältige Familien- und Lebensformen, die heute das Stadtbild in vielen Regionen in Deutschland prägen. Mittlerweile weist fast jede dritte Familie in Deutschland, die mit Kindern unter 18 Jahren zusammen leben, einen so genannten Migrationshintergrund auf. Das ist nicht wenig und es ist für sehr viele in diesem Land Alltag und normal. Trotzdem können immer noch nicht alle Familien ungehindert zusammen kommen oder zusammen bleiben.

Familien, die durch Globalisierung entstanden sind, machen oftmals der Verwaltung, den Verbänden oder Einrichtungen Arbeit, da sie Fragen haben, die meist nicht so einfach zu beantworten sind. Solche Fragen werden in unseren beiden neuen Publikationen thematisiert und verständlich auch für Ratsuchende aufbereitet. Der Ratgeber »Binationaler Alltag in Deutschland« beschäftigt sich dabei vorwiegend mit ausländerrechtlichen und familienrechtlichen Aspekten, das Buch »Psychologische Beratung bikultureller Paare und Familien« liefert vielfältige Anregungen für die Herausforderungen in der interkulturellen Beratungssituation. Beide Bücher wurden von zwei Teams der Geschäftsstelle Berlin unseres Verbandes erstellt. Ich freue mich sehr, heute Abend den Berliner Autoren und Autorinnen direkt ein herzliches Dankeschön aussprechen zu können. Morgen und übermorgen finden zu ausgewählten Aspekten der Bücher Workshops statt, die einen weiteren Rahmen für den fachlichen Austausch bieten.

Obgleich wir als Verband seit 40 Jahren die gesellschaftliche Entwicklung interkulturell lebender Paare und Familien in den Blick nehmen, bleiben Aspekte offen, stellen sich auch uns Fragen nach den Bedarfen dieser Familien, kennen wir sie oder errahnen wir sie nur? Wissen wir wirklich, über wen wir reden? Welche Ressourcen und Kompetenzen liegen in den Familien und wie können wir diese Schätze, diese Edelsteine heben?

Zu diesen Fragen weitere gesellschaftliche Akteure einzubeziehen, verschiedene Sichtweisen über vielfältige familiäre Lebensformen kennen zu lernen und miteinander ins Gespräch zu kommen, war eine Idee unserer Geschäftsstelle in Berlin. Gerne nahm der Bundesverband diese Anregung auf.

Es geht heute um globalisierte Familien oder sollen wir sie lieber transnationale Familien nennen? Welche Familien sind das? Über die veränderten Familien- und Lebensformen wird Herr Prof. Dr. Burkart referieren. Herr Prof. Dr. Bertram wird stärker die Anforderungen an die Familienpolitik in den Fokus nehmen. Wenn Maßnahmen bei den Familien ankommen sollen, dann muss sich Familienpolitik die Vielfalt vor Augen führen. Dann darf sie diese nicht einengen auf Belastungen, die diese Familien durchaus auch haben. Im Kontext der Globalisierung entstehen Formen von Familien und von Beziehungspflege, die für zukünftige familienpolitische Überlegungen wichtig sein dürften, die aber auch die zukünftige Arbeit in Verbänden und Einrichtungen beeinflussen werden.

Ich wünsche uns allen angenehme Gespräche und lassen Sie es sich bei uns gut gehen.

Ihre Angela Rother-El-Lakkis
Bundesvorstand

»Wie geht es der Familie?«

Ulrich Paschold, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

»Wie geht es der Familie?« - so wird landläufig nach dem Befinden von Kindern, Partnerinnen und Partnern oder den Eltern gefragt. Eine einfache Frage, wohlgemeint und interessiert am Leben der anderen.

Für binationale Familien,

- » die häufig zwischen vielen Orten stehen,
- » deren Kinder weit entfernt von Oma und Opa leben oder
- » die nach einem gemeinsamen zu Hause suchen,

ist diese Frage nicht immer einfach zu beantworten.

»Home is where the heart is«, textete Elvis Presley in seinem bekannten Song. Doch für mindestens einen aus einer binationalen Familie ist das Herz oft zweigeteilt, in Hier und Da.

Häufig gilt es auch im Alltag, sprachliche Schwierigkeiten zu überwinden oder kulturelle Differenzen zu klären. Manchmal erschweren räumliche Distanzen das Familienleben oder machen es unmöglich. In anderen Fällen fehlt das Geld für regelmäßige Besuche bei der fernen Verwandtschaft oder es mangelt an Akzeptanz gegenüber anderen Lebensvorstellungen.

Umso wichtiger ist es, dass binationale Familien Anlaufstellen finden, wo diese besonderen Sorgen und Nöte – aber auch ihre Kompetenzen und Ressourcen – aufgenommen und verstanden werden. Dort treffen sie auf Menschen, die auch aufgrund eigener Erfahrung kompetenten Rat bieten können. So wird es einfacher, sich im fremden Land zurechtzufinden, Kinder mehrsprachig aufzuziehen oder sich nach Trennung und Scheidung neu zu »verorten«.

Geschichte

Seit 40 Jahren widmet sich der »Verband binationaler Familien und Partnerschaften« diesem Feld. Angefangen hat alles 1972. Im Fokus standen zunächst Frauen, die durch ihre Heirat mit einem Ausländer mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert waren. So erstaunt es auch nicht, dass diese »Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen« (iaf) im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durch die Abteilung 4, für Frauen – heute Gleichstellung – gefördert wurde.

Mit gesellschaftlichem Wandel, verändertem Selbstverständnis und anderen Problemlagen hat sich die »Interessengemeinschaft« in den vergangenen Jahrzehnten zu einem interkulturellen Familienverband entwickelt. Die finanzielle Unterstützung durch das BMFSFJ »wanderte« mit in die Abteilung »Familie«.

Heute zählt die bundesweite Interessenvertretung binationaler Familien selbstverständlich zu den maßgeblichen Familienverbänden in Deutschland. Die iaf ist nicht nur Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen (AGF). Im vergangenen Jahr hat sie auch deren Federführung eine Zeitlang übernommen und Frau Müller-Sidibé ist seitdem in doppelter Funktion unterwegs.

Vernetzung ist für die iaf zu einem großen Thema geworden – und Sie haben es erfolgreich betrieben: Die enge Zusammenarbeit auf europäischer Ebene gehört ebenso dazu wie der Austausch mit Politik und Wissenschaft über die Belange von Migrantenfamilien.

Selbstverständnis

40 Jahre Verbandsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit und Einsatz für die Belange von binationalen Familien – dahinter stehen viele engagierte Köpfe.

An 24 Orten in Deutschland finden Frauen und Männer Beratung in allen Fragen, die aufgrund ihrer besonderen Familiensituation entstehen. Hier gibt es Rat, der konkret zur Lebenssituation passt, hier findet sich Austausch über die eigenen Erfahrungen und Unterstützung für Menschen, die Rassismus und Ausgrenzung begegnen.

Darüber hinaus spielen auch politische Dimensionen ein großes Gewicht in der Verbandsarbeit:

- » Wie kann ein interkulturelles Zusammenleben in Deutschland gut funktionieren?
- » Was können wir dafür tun, dass mehr Verständnis für kulturelle Unterschiede in unserer Gesellschaft wächst?
- » Wie gelingt in Zukunft noch die »Herstellung« von Familie?

Familie als ein Zusammenschluss von Menschen, die durch Globalisierung, hohe Mobilitätsanforderungen und sich wandelnde Familienformen immer wieder vor neuen Herausforderungen stehen.

Der »Verband binationaler Familien und Partnerschaften« liegt nah am Puls der Zeit. Als Sie noch »Gastarbeiter« waren oder »Ausländer« resp. »ausländische Mitbürger«, war eine eigene Interessenvertretung ein geradezu unerhörter Gedanke. Schön, dass Sie ihn schon damals in die Tat umgesetzt haben. Heute hat jedes dritte Kind in Deutschland Eltern unterschiedlicher Nationalitäten. Diesen Familien eine Stimme zu geben, ist heute – blicken wir auf die schiere Anzahl, aber auch auf die Herausforderungen für die Integration der Kinder – notwendiger denn je.

Als wichtiger Kooperationspartner in Integrationsfragen ist die Stimme der iaf gefragt. Auch wenn das sicher nicht immer in dem Maße gelingen kann, wie Sie sich dies wünschen, zeigt doch beispielsweise die Anerkennung der Stadt Frankfurt mit dem Integrationspreis (2004), dass es sich schon lange nicht mehr am »Verband binationaler Familien und Partnerschaften« vorbeidiskutieren lässt.

Es ist nicht nur unverzichtbar geworden, sich bei der Gestaltung von Integration einzumischen, auch wird es inzwischen rundherum von Ihnen erwartet. Denn bei der Lösungssuche für migrationspolitische Herausforderungen setzen viel unterschiedliche Gruppen auf Ihre Kompetenz und Erfahrung.

Ausblick

Neue Themen kommen auf uns zu: Mit der Wirtschaftskrise in Europa ist Deutschland zu einem attraktiven Standort für Jugendliche aus Spanien, Griechenland, Polen und anderen Ländern geworden, in denen die Jugendarbeitslosigkeit hoch ist. Junge Menschen aus allen Ecken der Welt kommen hierher, um in Deutschland zu studieren oder in den Job einzusteigen. Einige davon möchten auf Dauer hier arbeiten, leben und Kinder aufziehen. Deutschland wiederum fehlt es an qualifizierten Fachkräften. Es gibt einen Mangel an Pflegekräften, an pädagogischen Fachkräften und an Ingenieuren. Mit dem Anerkennungsgesetz, das im April dieses Jahres verabschiedet wurde, wurde ein erster Schritt unternommen, damit Erwerbstätigkeit nicht mehr an der Qualifizierung scheitert. Auch wenn hier weitere Verbesserungen durchaus denkbar sind – und dafür geben Sie wichtige Anregungen – ist damit doch ein Zeichen gesetzt, dass sich Deutschland aktiv um Anerkennung von Qualifikationen bemüht.

Wie werden sich diese Entwicklungen und hohen Mobilitätsbestrebungen auf unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt auswirken? Wie wird Familienleben in Zukunft möglich sein? Welche Faktoren werden für junge Menschen entscheidend sein, wenn sie eine Familie gründen wollen?

Familie ist und bleibt in Bewegung: Ob durch den Wandel von Familienformen, die Veränderung von Zeitfenstern oder den Einfluss der Globalisierung.

Ob als Verband, als ehrenamtlich Tätige oder als politisch Gestaltende: Wir alle sind gefordert, Familien bestmögliche Unterstützung für ihre jeweilige Lebenslage zu ermöglichen.

Ich danke daher dem »Verband binationaler Familien und Partnerschaften« ausdrücklich für

- » sein nachhaltiges Engagement,
- » für das Beharren, die besonderen Bedarfe von binationalen Familien nicht aus den Augen zu verlieren und
- » die familienpolitischen Entwicklungen kompetent zu begleiten.

1500 Mitglieder tragen die Arbeit des Verbandes in die Fläche, tragen dazu bei, dass Information und Unterstützungsangebote ankommen

und dass es in den vergangenen 40 Jahren mit der gesellschaftlichen Akzeptanz von binationalen Familien merklich vorangegangen ist. Ich bin allerdings sicher, dass es noch viel zu tun gibt. Gerade im Hinblick auf das zunehmende Zusammenwachsen der Kulturen in einer globalisierten Welt brauchen wir auch weiterhin Ihr Engagement.

Nun bin ich gespannt, welche Szenarien die nachfolgenden Rednerinnen und Redner skizzieren werden.

Ich freue mich über die vielen Anregungen und die Gespräche, die wir im Anschluss miteinander führen werden. In diesem Sinn wünsche ich uns allen nach dem kurzen Rückblick auf die vergangenen 40 Jahre gute Zusammenarbeit nun einen anregenden Ausblick auf die kommenden 40 Jahre ...

Vielen Dank, Ihr Ulrich Paschold



»Globalisierte Familien sind vielfältig und voller Ressourcen«

Familiennetzwerke umspannen heute den ganzen Globus. Viele Menschen definieren ihre Identität nicht mehr nach der Nationalität. Miriam Janke sprach mit Hiltrud Stöcker-Zafari, Geschäftsführerin des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften, über die globalisierte Familie im 21. Jahrhundert.

Miriam Janke:

1972 ist der Verband binationaler Familien und Partnerschaften gegründet worden, damals als »Interessensgemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen – iaf«. Wie setzt sich heute, 40 Jahre später, ihre Zielgruppe zusammen?

Hiltrud Stöcker-Zafari:

Wir sind im 21. Jahrhundert angekommen. Zwar kommen noch immer Familien zu uns, die ähnliche Strukturen und Probleme haben wie vor vierzig Jahren: Deutsche Frauen oder Männer, die ihre Partnerinnen und Partner in andern Ländern kennen- und lieben gelernt haben, die mit ihnen zusammenbleiben, heiraten und als Familie in Deutschland leben wollen. Doch zunehmend wichtig wird eine weitere Personengruppe, die Menschen, die in der zweiten oder dritten Generation hier leben und ihre Partnerschaften in familiären Netzwerken aufbauen. Nehmen Sie das Beispiel eines jungen marokkanischen Manns, der in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, aber innerhalb des familiären Netzwerkes seine zukünftige Frau sucht beziehungsweise sie über seine Familie vermittelt bekommt. Migration ist auch eine familiäre Angelegenheit und nicht immer nur eine individuelle Entscheidung. Viele familiäre Netzwerke umspannen den ganzen Globus. Die Familienangehörigen leben in verschiedenen Ländern, auf verschiedenen Kontinenten, und fühlen sich trotzdem einander zugehörig.

Die modernen Nomaden, die ein paar Jahre hier leben, ein paar Jahre dort, Deutschland vielleicht nur als Zwischenstation haben, kommen die auch zum Verband?

Vor allem in den Großstädten gibt es viele gutausgebildete junge Menschen, die mit mehreren Staatsangehörigkeiten ausgestattet sind, mehrere Sprachen sprechen und oft in international aufgestellten Firmen tätig sind. Sie definieren sich nicht mehr über eine Nationalgesellschaft, sondern ordnen sich entweder mehreren Nationen zu oder definieren sich ganz individuell.

Im Alltag können jedoch Selbstdefinition und Fremddefinition auseinanderklaffen. Nehmen Sie das Beispiel einer jungen Frau, die als Zweijährige mit ihren Eltern aus Eritrea kam, hier zur Schule ging und mit einem jungen Mann mit türkischen Wurzeln zusammenkommt. Beide sind im Prinzip hier aufgewachsen, haben die deutsche Staatsangehörigkeit, Zugang zum Arbeitsmarkt und können theoretisch an allem partizipieren, was die deutsche Gesellschaft bietet. Trotzdem können sie Ausgrenzung und Diskriminierung erleben, aufgrund ihres Namens, ihres Äußeren, ihrer Hautfarbe oder aufgrund ihrer familiären Wurzeln.

Und werden als binationales Paar gar nicht erfasst, weil sie beide die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

Die Statistik orientiert sich nach wie vor stark an der Staatsangehörigkeit. Sie kann die Vielfalt in keiner Weise erfassen. Auch die Begriffe sind unscharf: bikulturell, binational - was ist das? Mit dieser Begrifflichkeit sind wir weit davon entfernt, die Vielfalt, die ich kurz skizziert habe, wiederzugeben. Wir haben es uns als Verband deshalb zum Ziel gesetzt, Begriffe zu finden, die die Vielfalt besser beschreiben.

Begriffe legen immer fest.

Ja, Begriffe legen fest. Deshalb ist es uns wichtig, auch nach der Selbstdefinition zu fragen: Verstehen sich diese Familien eigentlich auch so? Wollen sie sich auch so benennen?

Gibt es bei der großen Vielfalt der Formen etwas, was die Familien eint - gemeinsame Bedürfnisse von globalisierten Familien?

Auf jeden Fall brauchen sie Rahmenbedingungen, die es ihnen erlauben, ihre Familie tatsächlich leben zu können.

Unser Aufenthaltsrecht sieht beispielsweise überhaupt nicht vor, dass Familienmitglieder mal kommen, mal gehen, sondern ist ganz stark eingengt auf endgültiges Hierbleiben oder für immer Zurückgehen. Dass Menschen weiterwandern, zwischen Ländern switchen, ist nicht vorgesehen.

Das Aufenthaltsrecht erschwert ein globalisiertes Familienleben. Gibt es weitere Stolpersteine?

Es gibt viele Stolpersteine, je nach Art der Familie oder der Partnerschaft. Wenn sich beispielsweise ein Paar im Ausland kennengelernt hat und wenig Möglichkeiten hatte, sein gemeinsames Leben in Deutschland auszuprobieren, kann sich eine ganz bestimmte Dynamik entwickeln, die sie sich vorher überhaupt nicht vorstellen konnten. Oder bleiben wir beim Beispiel des jungen marokkanischen Mannes, von dem ich vorher sprach. Er heiratet eine junge Marokkanerin aus dem familiären Umfeld, vielleicht mit bestimmten Vorstellungen darüber, wie sie zu ihrer Rolle als Frau und Mutter steht. Dann stellt er nach der Heirat fest, dass ihre Vorstellungen nicht übereinstimmen, weil seine Frau beispielsweise aus Rabat kommt und eine gute Ausbildung hat. Das, was er fantasiert hat, findet er nicht vor. Das kann zum großen Stolperstein werden.

In der öffentlichen Debatte werden Migrationsthemen oft mit Frauen mit Kopftuch bebildert. Führt diese Verengung des Fokus zu Problemen, wenn es darum geht, in der Migrationspolitik vielfältige Lösungen zu finden?

Immer wenn Sie etwas verengen und nur die Belastung sehen, können Sie die anderen Teile, die daneben liegen, nicht erblicken. So wird die Familienzusammenführung medial und auch politisch sehr stark auf Zwangsehen und Scheinehen eingeengt. Mit einem solchen Blick kann ich nicht wahrnehmen, was im tatsächlichen Fall an Ressourcen oder auch an Vielfalt vorhanden ist. Wer Familienzusammenführung gleichsetzt mit Nachzug von Ehegatten in prekären Lebenssituationen, kann nicht wahr-

nehmen, wenn der nachziehende Ehegatte gut ausgebildet ist. Ein verengter Blick behandelt alle entsprechend der Fantasien, die er sich ausmalt, und tut damit natürlich vielen sehr Unrecht.

Was kann man tun, um diesen Familien das Leben zu erleichtern?

Auf die Frage kann ich so pauschal nicht antworten. Doch möchte ich betonen, dass meine Beispiele keine Randerscheinungen sind, sondern der Trend. Diese jungen Menschen, die in Deutschland aufwachsen, verfügen über Ressourcen, die ihnen ermöglichen, wirklich global unterwegs zu sein. Sie sind nicht die Minderheit, sondern in den Städten bei den Unter-18-Jährigen mit einem Anteil von 52% schon die Mehrheit. Sie sind die Zukunft.

Als Verband treten wir dafür ein, dass diese Vielfalt und diese Ressourcen auch von anderen Verbänden und der Politik gesehen werden. Denn hier liegt die gesellschaftliche Zukunft, die gesehen und gestaltet werden muss. Aber bevor ich gestalte, muss ich erst einmal genau hinsehen. Ich weiß, das ist nicht einfach. Aber wir müssen es tun, um keinen Fehler zu machen.

Wir – die ganze Gesellschaft oder der Verband?

Gesellschaft kann man nur gemeinsam gestalten. Als Verband fragen wir uns immer, wie sich die Gesellschaft verändert und was das für den Einzelnen bedeutet. Uns interessieren dabei auch die Perspektiven anderer Verbände und politischer Institutionen. Wie sehen sie die Entwicklungen, wie schätzen sie die Zukunft ein. Als Verband bemühen wir uns immer, Familienpolitik und Migrationspolitik zusammenzubringen. Anderswo, in den Ministerien beispielsweise, werden diese beiden Bereiche getrennt betrachtet. Doch wer Familie und Migration nicht als Querschnittsthema betrachtet, läuft Gefahr, Vieles zu übersehen.

Vielen Dank.



Bikulturelle / binationale Familie: Eine Begriffsbestimmung

Prof. Dr. Günter Burkart, Professor für Kulturosoziologie an der Universität Lüneburg

Wer heute über Familie redet, kann nicht mehr davon ausgehen, dass alle mit dem Wort die gleiche Vorstellung verbinden. Prof. Dr. Günter Burkart, Professor für Kulturosoziologie an der Universität Lüneburg, stellt eine Definition der Familie vor, die über einzelne Lebensformen und unterschiedliche Kulturen hinaus Gültigkeit hat. Sein Verständnis von »bikulturell« geht weit über binational hinaus und umschreibt jegliche Art von Fremdheit zwischen Partnern.

Burkart reicht die Definition der Familie »als Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern«, die sich seit dem 5. Familienbericht 1994 eingebürgert hat, nicht aus. »Familie muss abstrakter definiert werden, sonst bleibt man bei einer diffusen Vorstellung von Zusammenleben stehen«, fordert Burkart. Er sieht Familie als Kulturprodukt, das so variabel ist wie die Kulturen selbst. Gleichzeitig stehe die Familie am Schnittpunkt von Kultur und Natur. Drei Dimensionen sind nach Ansicht Burkarts wichtig für die Bestimmung des universellen Kerns der Familie:

- » die soziale Einbettung der Kernfamilie,
- » die Binnenstruktur und
- » die Funktionen der Familie für die Gesellschaft

Die soziale Einbettung der Kernfamilie:

In Stammesgesellschaften sind Familienstrukturen gleichsam auch politische und wirtschaftliche Strukturen. In vielen nicht-westlichen Kulturen ist die Ehe eng eingebunden in die Verwandtschaftsstrukturen. In westlichen Kulturen dagegen ist die Kleinfamilie relativ autonom gegenüber dem verwandtschaftlichen Umfeld.

Die Binnenstruktur:

Sie wird laut Burkart durch zwei Achsen, die Achse Generation und die Achse Geschlecht, bestimmt. Dabei ist nach Ansicht von Burkart die Generationsachse das zentrale Kennzeichen, da der Aspekt Geschlecht, also die Zweigeschlechtlichkeit der Eltern, nicht mehr unbestritten ein Definitionsmerkmal von Familie gilt. Weder ist es zwingend, dass das Elternpaar heterosexuell ist (lesbische und schwule Partner), noch dass es überhaupt ein Elternpaar gibt (alleinerziehende Mütter). Auch die Eheschließung sei nicht zwingend die Voraussetzung, um von Familie sprechen zu können.

Die Funktionen der Familie für die Gesellschaft:

Definiert man Familie über ihre Funktionen für die Gesellschaft, wird deutlich, dass Familie ein kulturelles Konstrukt ist. Die Funktionen von Familie können je nach Gesellschaftstypus deutlich variieren und sich im Lauf der Zeit verändern. So führte laut Burkart beispielsweise in der frühen Moderne der Verlust von ökonomischen und rechtlichen Funktionen zu einer Verstärkung der verbleibenden Funktionen.

Burkart unterscheidet vier Funktionen der Familie:

- » biologische Reproduktion
- » Sozialisation
- » Regeneration und
- » Statuszuweisung

Das Monopol der biologischen Reproduktion sieht Burkart heute zunehmend ausgehöhlt beziehungsweise in »Elternschaft als Beruf, für die man eine Ausbildung benötigt« verändert. Zeugung und Geburt seien stärker medizinisch überwacht und juristisch geregelt. Auch für die Sozialisation verliere die Familie an Bedeutung.

Prof. Dr. Günter Burkart ist Professor für Kulturosoziologie an der Universität Lüneburg. Seine Schwerpunkte liegen in Bereichen der Kulturosoziologie und Kulturtheorie. Weitere Arbeits- und Interessengebiete sind Individualisierung, Paarbeziehungen und Familie, Geschlechterverhältnisse, Technik, Medien und Kultur.

Motivation für eine binationale Beziehung

- » Binationale Beziehungen als Folgen der zunehmenden Mobilität von Individuen, die sich als kosmopolitisch mobile Subjekte verstehen, die das Andere interessanter finden als das Eigene und daher gerne mit einer Person liiert sind, die möglichst fremd ist. Burkart schätzt, dass dies vermutlich die kleinste Gruppe ist.
- » Binationale Familien und Partnerschaften als Folge wachsender und strukturell veränderter Arbeitssituationen weltweit, mit Untergruppen wie Global Business People, Arbeitsmigration mit hoch qualifizierten Arbeitskräften (die klassische männliche Arbeitsmigration) und weibliche Arbeitsmigration von Hauspersonal.
- » Binationale Familien und Paare als Folge zunehmend politisch motivierter Migrationsströme (Stichwort Asylbewerber). Burkart ordnet hier auch die Debatte um »Scheinehe« ein.

Burkart geht von einer weiter fortschreitenden Professionalisierung der Erziehung aus, sei es durch Kompetenzkurse für Eltern, sei es durch institutionelle Kinderbetreuung. Das Eindringen von öffentlichen Elementen in die Familien, wie Fast Food, Medien, Technik, Familienberatung und die breiten Angebote der Freizeitindustrie führen laut Burkart auch zu einer weiteren Auslagerung der Regenerationsfunktion. Dagegen wird die Statusfunktion nicht zurück gehen: »Nach wie vor ist es für den sozialen Erfolg eines Menschen von zentraler Bedeutung, aus welcher Familie er stammt oder vielmehr aus welcher sozialen Schicht oder Gruppe er kommt, und welcher ethnischer Hintergrund im Raum steht.«

Die klassische Definition der Normalfamilie (Vater, Mutter und zwei Kinder, Mann vollzeit-, Frau nach Elternzeit teilzeitschäftig) ist laut Burkart nur eine Variante der Familie, wenn auch immer noch die häufigste. Inzwischen gebe es vielfache Abweichungen von dieser klassischen Definition.

Dass diese anderen Formen anerkannt und rechtlich geschützt werden, habe einen antidiskriminierenden Effekt. Dennoch: »Es ist auch problematisch, die Definitionen der Funktionen von Familie aufzuweichen, weil damit der Gegenstandsreich der Familie

zunehmend verschwimmt und weil politisch korrekte Bestimmungen den Oberflächendiskurs kennzeichnen.«

Bikulturell, binational und interkulturell

Ist es schon nicht einfach, Familie heute zu definieren, so stellt sich die Frage, was binationale/bikulturelle Familien und Partnerschaften ausmacht. Während binational weitgehend eindeutig über die Nationalität definiert wird, geht bikulturell weit darüber hinaus. Laut Burkart kann sich bikulturell auf viele Faktoren beziehen, unter anderem auf

- » Religion
- » Zugehörigkeit
- » Sprachkultur
- » Bildungsniveau
- » Alter und
- » soziale Herkunft.



Binationale Familien und Partnerschaften im Zuge der Globalisierung

Burkart definiert die Globalisierung als zunehmende weltweite Vernetzung und Verflechtung von Individuen, Gruppen und Institutionen, und die damit verbundene Ausweitung des weltweiten Tuns, des Verkehrs von Waren, Daten und Personen.

Als Folge der Globalisierung steigt die Zahl transnationaler (gleiche Nationalität, ökonomisch bedingt in verschiedenen Ländern lebend) und binationaler Familien (unterschiedliche Nationalität, im gleichen Land lebend) Familien und Partnerschaften. Dabei zeichnen sich verschiedene Tendenzen ab:

- » Ein anhaltender Zuzug von (hochqualifizierten) Arbeitskräften für die Industrie
- » Eine Verschiebung der Migrationsströme weg von der klassischen Arbeitsmigration von Männern hin zu einer Migration von Frauen im häuslichen Dienstleistungs- und Pflegebereich.
- » Das Herausbilden von spezifischen Heiratsstrategien (transnational oder binational) in Ländern mit einem hohen Anteil von Migranten.

Danach beschreibt »bikulturell« jede Art von sozialer Differenz beziehungsweise entsprechender Fremdheit, die sich bei zwei Partnern einstellen kann. Partnerschaften mit großen Unterschieden werden in der Forschung als heterogam bezeichnet, in Abgrenzung zu homogam. Burkart setzt bikulturell mit heterogam gleich. Als weitere Begriffe nennt Burkart Exogamie und Endogamie: bikulturell ist

dabei exogam, transnational (das Paar lebt aufgrund der ökonomischen Verhältnisse in verschiedenen Ländern) meist endogam.

Auf jeden Fall bedeutet für Burkart bikulturell mehr als binational: »Paare mit identischer Nationalität können stärker bikulturell sein als manche binationalen Paare«. Da bikulturelle Familien und Partnerschaften eine sehr heterogene

Gruppe umfassen, spricht sich Burkart für die Formel »interkulturelle Lebenszusammenhänge« aus, da mit diesem Begriff deutlicher wird, dass es sich nur um eine Sammelkategorie mit durchaus unterschiedlichen Formen handelt.

Die Zukunft im Zeichen der Globalisierung

Burkart geht davon aus, dass sich alle mit der »Familie« Befassen, ob in Forschung, Beratung, Politik oder Verbänden, weit stärker mit interkulturellen und transnationalen Paaren und Familien beschäftigen müssen, als dies bisher der Fall war, auch mit Familienmodellen aus anderen Kulturkreisen.

Im Zuge der Globalisierung könnte, positiv gesehen, die Toleranz gegenüber dem Fremden wachsen. Differenzbegriffe und Kategorisierungen wie ethnische Zugehörigkeit könnten an Bedeutung verlieren. Dies ist jedoch kein Automatismus. Es könne genauso gut zu einer Verschärfung der Bedeutung von ethnischer Differenz kommen, warnt Burkart, gerade wenn die globale Ungleichheit gerade entlang dieser Kategorie zunimmt, wofür es Anzeichen gebe.



Literatur

Die Globalisierung kann als »Verwestlichung« zur weltweiten Verstärkung des Individualismus führen, meint Burkart, was den Anteil der postmodernen, kosmopolitischen, bikulturellen Paare erhöhen würde. Burkart hält es allerdings auch nicht für unwahrscheinlich, dass der westliche Individualismus zurückgedrängt wird, wenn die asiatischen oder nicht-westlichen Kulturen den Globalisierungsprozess in Zukunft stärker prägen.

Die Einbindung der Paare in Verwandtschaftsstrukturen könnten dann wieder wichtiger werden.

Auch wie sich im Zuge der Globalisierung das Geschlechterverhältnis entwickeln wird, ist nicht entschieden. Laut Burkart gibt es sowohl die Prognose, dass die Globalisierung die Ungleichheit der Geschlechter reduziert, als auch die gegenläufige Prognose, dass es zu einer Stabilisierung oder Verstärkung patriarchaler Strukturen kommt.

Zusammenfassung Dagmar Rees

Günter Burkart:

Grundfragen der Geschlechterforschung.

In: Bettina Jansen-Schulz / Kathrin van Riesen (Hrsg.):
Vielfalt und Geschlecht – relevante Kategorien in der Wissenschaft.
S. 25–49
Verlag Barbara Budrich, Opladen 2011

Günter Burkart (Hrsg.):

Die Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien.

Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 6,
Verlag Barbara Budrich, Opladen 2009

Bertram, Hans; Kohl, Steffen; Rösler, Wiebke:

Zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012

Starke Eltern – starke Kinder:
Kindliches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe
Unicef-Report 2011/2012

Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.):

Familie, Bindung und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne

Verlag Barbara Budrich, Opladen 2011

Pries, Ludger (2011):

Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance.

In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.):
Transnationalismus und Migration.
Dossier.
www.migration-boell.de/web/migration/46_2837.asp

Thiessen, Barbara:

Fremde Familien

In: DJI Bulletin 4/2009, Heft 88.
www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull88_d/DJIB_88.pdf

Grünheid, Evelyn:

Wandel des Heiratsverhaltens in Deutschland.

Analysen mit Tafelberechnungen
In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Working Paper 2/2011.

Nave-Herz, Rosemarie:

Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung

Primus Verlag, Darmstadt, 5. Auflage 2012

Schneider, Norbert F., Ruckdeschel, Kerstin, Limmer, Ruth:

Mobil, flexibel, gebunden: Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft

Campus Verlag, Frankfurt am Main 2002

Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg)

Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen

Beltz Juventa Verlag, München 2012

Im Zentrum der Familienpolitik sollten die Kinder stehen

Prof. Dr. Hans Bertram, Professor für Mikrosoziologie an der Humboldt Universität in Berlin

Familienpolitik sollte sich nicht an der Lebensform der Familie ausrichten, sondern an den einzelnen Mitgliedern der Familie, besonders den Kindern. Dies fordert Prof. Dr. Hans Bertram, Professor für Mikrosoziologie an der Humboldt Universität Berlin. Auch in der Migrationspolitik sei das Kind der zentrale Anknüpfungspunkt, denn die Fürsorglichkeit der Erwachsenen für Kinder erhöhe die Bereitschaft zum zivilgesellschaftlichen Engagement.

Bertram bezieht sich in seiner Analyse auf eine Studie der Leopoldina, an der Sozial- und Naturwissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mitgearbeitet haben. Thema des Buches »Zukunft mit Kindern« war die Fertilitätsentwicklung in den drei deutschsprachigen Ländern. Die für die Familienpolitik gemachten Empfehlungen würden einen radikalen Wandel bedeuten: Statt sich auf die Lebensform zu konzentrieren, sollen bei der Familienpolitik die einzelnen Familienmitglieder und besonders die Kinder im Mittelpunkt stehen. »Wenn wir Familienpolitik machen, dann ist es sinnvoll, zunächst mal die Familienpolitik an den Kindern zu orientieren und sich zu überlegen, was für Kinder gut, sinnvoll und hilfreich ist, damit sie sich angemessen entwickeln können. In welcher familiären Lebensform dies geschieht, kommt bei diesem Ansatz erst an zweiter Stelle«, meint Bertram.

Wie sieht eine Politik für Kinder im Kontext von Familien aus?

Bertram nennt drei Fragen, wie sie auch bereits im 7. Familienbericht skizziert worden sind:

- » »Wie kann ich Zeit für Kinder organisieren?«
- » »Wie kann ich die Infrastruktur einer Gesellschaft organisieren, damit es für Kinder angemessen ist?«
- » »Wie kann ich die ökonomische Struktur einer Gesellschaft so organisieren, dass Kinder so in einer Gesellschaft aufwachsen können, dass sie nicht von den Lebensformentscheidungen ihrer Eltern abhängig sind?«

Zeit für Kinder

Familienpolitik hat etwas mit Zeit zu tun. Mit zunehmenden Lebensalter sinkt für Frauen und Männer die Wahrscheinlichkeit, Kinder zu bekommen. Wie kann eine Gesellschaft Zeit im Lebensverlauf vernünftig organisieren, sodass genügend Zeit bleibt für Fürsorge und Liebe, für Familie und private Beziehungen, fragt Bertram. Die USA mit hohen Geburtenraten bei 15 bis 18-Jährigen sieht der Soziologe dabei nicht als Vorbild: Die Zeit wäre besser in die Bildung der Eltern

investiert. Finnland gefällt Bertram schon besser: dort ließen sich die Menschen Zeit mit dem Kinderkriegen und bekämen trotzdem mehrere Kinder, weil sie größere Pausen zwischen den Geburten hätten, sich dadurch nicht so weit von ihrem Beruf entfernten und die Entscheidung für Kinder keine Entscheidung gegen andere Lebensentwürfe sei. Bertram zweifelt, ob das in Deutschland und in Österreich festgestellte Muster der schnellen Geburten, wenn die Frau um die 30 Jahre alt ist, die beste Lösung ist, weil bei dieser schnellen Folge kein Raum bleibt für andere Lebensziele. Bertram plädiert für einen zeitlich gestreckteren Lebensverlauf: Weg von der starren Aufteilung von Arbeitszeit und Ruhestand, von Ausbildung und Berufstätigkeit. Lebenszeit müsse nicht linear aufgebaut sein, vielmehr müsse es immer wieder im Leben die Chance geben, etwas Neues zu machen. Während Frauen diese Gedanken begrüßen, weil sie damit Familie- und Berufsleben besser vereinen können, komme er bei den Männern nicht so gut an: »Männer wollen nicht beides, sie wollen nur berufstätig sein«, stellt Bertram fest. Deswegen müsse der Staat ihnen Familienzeiten im Leben »aufzwingen«. Der Staat übe in vielen Zeitfragen das Mo-

Prof. Dr. Hans Bertram hat 1980 an der Universität Heidelberg habilitiert und lehrt seit 1992 an der Humboldt Universität in Berlin, wo er die Professur Mikrosoziologie hält. Er erforscht die Zusammenhänge von Politik, Wirtschaft und Familie und leitet daraus Empfehlungen für die Familienpolitik ab.

nopol aus: wann und wie lange Kinder in die Schule gehen müssen, wie lange ein Angestellter arbeiten darf, in welchem Alter der Ruhestand beginnt – da könne er auch die Zeit der Männer für die Familie oder andere soziale Belange bestimmen, so Bertram. Ansonsten, befürchtet Bertram, werden sich die Männer noch weiter aus der Fürsorge für die Kinder und die altgewordenen Eltern zurückziehen, weil dies von der Gesellschaft ökonomisch belohnt wird. Auch die Globalisierung setze auf Männer, die sich aus der Fürsorge zurückziehen und dadurch überall auf der Welt einsatzfähig sind.

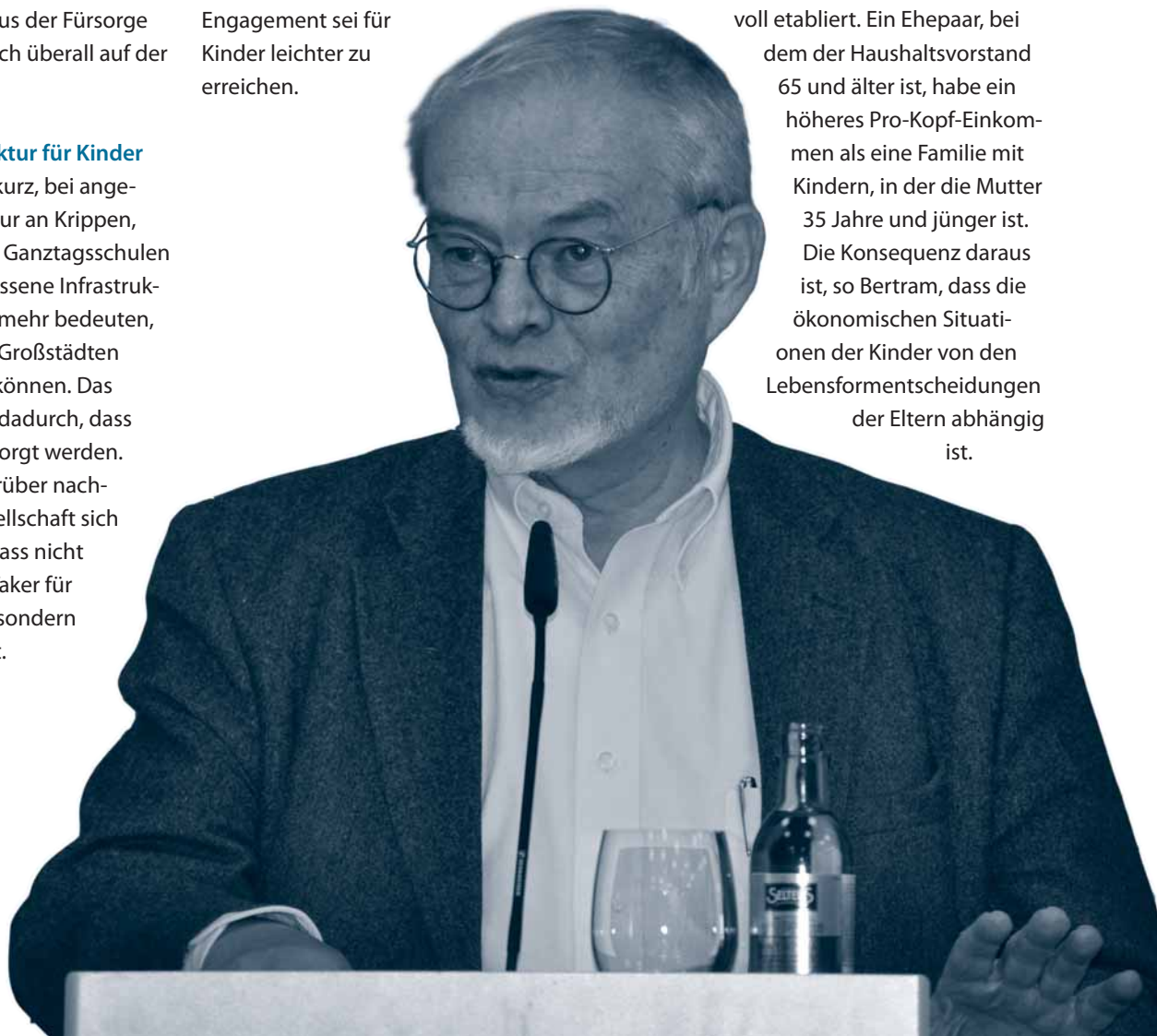
Angemessene Infrastruktur für Kinder

Für Bertram greift es zu kurz, bei angemessener Infrastruktur nur an Krippen, Kindergärten, Horte und Ganztagschulen zu denken. Eine angemessene Infrastruktur für Kinder müsse vielmehr bedeuten, dass sich Kinder auch in Großstädten wieder sicher bewegen können. Das erreiche man aber nicht dadurch, dass Kinder institutionell versorgt werden. Vielmehr müsse man darüber nachdenken, wie die Zivilgesellschaft sich so organisieren könne, dass nicht nur die Familie als Care Taker für Kinder angesehen wird, sondern die ganze Nachbarschaft.

Das treffe auch auf die Integration von Migrationskindern zu: Die aufnehmende Gesellschaft müsse bereit sein, sich mit den Kindern auseinanderzusetzen. Bertram formuliert dabei die These, dass Engagement und Akzeptanz am einfachsten über die Kinder zu erreichen sind. Denn die Fürsorglichkeit, die Kinder in Erwachsenen wecken, mobilisiere bei Erwachsenen mehr Kräfte als entsprechende Initiativen für andere Erwachsene. Zivilgesellschaftliches Engagement sei für Kinder leichter zu erreichen.

Sicherung der Kinder unabhängig von den Lebensformentscheidungen der Eltern

Bertram weist darauf hin, dass es lange Zeit lang sinnvoll war, früh Kinder zu haben, weil die Zeit der Familiengründung mit der Zeit zusammenfiel, als für die meisten Menschen das höchst erreichbare Einkommensniveau realisiert wurde. Dies sei heute anders. Zwischen 30 oder 35 Jahre hätten viele Menschen noch wenig Geld, seien im Beruf noch nicht voll etabliert. Ein Ehepaar, bei dem der Haushaltsvorstand 65 und älter ist, habe ein höheres Pro-Kopf-Einkommen als eine Familie mit Kindern, in der die Mutter 35 Jahre und jünger ist. Die Konsequenz daraus ist, so Bertram, dass die ökonomischen Situationen der Kinder von den Lebensformentscheidungen der Eltern abhängig ist.



Entscheiden sich die Eltern, nicht mehr zusammenzuleben, sind ökonomische Schwierigkeiten höchst wahrscheinlich. Deshalb, so Bertram, sollte man eine Grundsicherung für Kinder einführen, damit die Existenzsicherung der Kinder nichts mehr damit zu tun hat, welche Lebensform die Eltern leben wollen. Er lässt offen, wie dies umgesetzt werden sollte, beton aber, dass diese Grundsicherung keine zusätzliche Leistung sein soll, dass also die Summe, die für die Familien aufgewendet wird, nicht erhöht werden soll. Vielmehr sollen die Summen so umgeschichtet werden, dass die Kinder auf Dauer gesichert sind.

Im Grunde genommen könnten dadurch auch beide Eltern auf sichereren Füßen stehen. Wenn man das Konzept der Grundsicherung akzeptiert, meint Bertram, erübrige sich die Diskussion um die beste Lebensform, denn für die Existenzsicherung des Kindes sei diese egal.

Zusammenfassung Dagmar Rees

Das ökonomische Gewicht der Frau nimmt zu, die Fürsorge der Männer nicht

Es gibt weltweit keine »neuen Männer«, die in dem Maße die Hausarbeit übernehmen, wie die Frauen ökonomisch an Macht gewinnen. Dies ist eines der Ergebnisse einer Studie, die Prof. Dr. Hans Bertram in Wiederholung einer internationalen Untersuchung aus den 50er Jahren (World Revolution – Family Patterns) mit Kollegen weltweit durchführte. »Es gibt einen unglaublichen Vormarsch der Frauen – nicht nur der Haushaltsökonomie, sondern in allen ökonomischen Bereichen. Es gibt aber weltweit so gut wie keine neuen Männer, die dann in den Haushalt gehen«. Damit bestätigt sich nach Bertrams Ansicht die Hoffnung nicht, dass die ökonomische Emanzipation der Frau dazu führt, dass mehr Männer im Haushalt und in der Kindererziehung tätig werden. »Man muss offensichtlich was anderes machen«. Bertram verweist nicht nur auf das internationale Phänomen des Fernbleibens aus der Fürsorge, sondern auch auf die deutsche Statistik: 45 Prozent der 40 bis 50jährigen Männer lebt nicht mehr mit Kindern zusammen. »Das ist eine ganz neue Entwicklung, die seit etwa 15 Jahren läuft«. Man könne feststellen, dass sich eine zunehmend größere Gruppe von Männern aus der alltäglichen Fürsorge für Kinder zurückzieht. Der ökonomische Gewinn der Frauen wird nicht kompensiert durch Zunahme von Fürsorge bei den Männern. »Das scheint zumindest eine Tendenz zu sein, über die man diskutieren muss«, so Bertram.



Die Chancen und Schwierigkeiten des weiten Blicks

Globalisierte Familien in der Diskussion

Will man eine klare Definition von Begriffen, Zielgruppen in der Politik oder von Forschungsgegenständen, muss man Grenzen ziehen. Dieses Grenzen ziehen verengt jedoch den Blick. Bleibt der Blick weit offen für die Gemeinsamkeiten, die alle Familien in der heutigen Gesellschaft haben, geht der Blick auf das Besondere in binationalen Familien verloren. Um diesen Zwiespalt kreiste das Werkstattgespräch zur Tagung: »Globalisierte Familie – mobil – vielfältig – ambivalent«.

Die Begriffsfindung für die vielfältigen Erscheinungsformen der globalisierten Familie bleibt schwierig. In der Diskussion zeigte sich, dass für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung das Verständnis von »bikulturell« als jegliche Fremdheit umfassend zu weit geht. Dann könne auch eine Ehe zwischen einem älteren Mann und einer wesentlich jüngeren Frau als »bikulturell« bezeichnet werden, ja sogar die »normale« Ehe, weil Männer und Frauen nicht gleich seien. Dr. Günter Burkart meinte, es sei eine Überlegung wert, die heterosexuelle Beziehung auch als heterogame Beziehung zu betrachten, obwohl das nicht gemacht werde. Man habe bei dieser Betrachtungsweise die Möglichkeit zu untersuchen, ob Komplementarität zwischen zwei Ausprägungen sich gut ergänzt, beispielsweise ob sich das Muster dominante und nicht dominante Ausprägung ergänzen würde. Die Moderatorin Miriam Janke forderte auf, die »Normalfamilie« näher zu definieren und sie in Beziehung zu setzen mit »anderen Normalfamilien«, denen man im Zuge der Globalisierung begegnet. Burkart führt die Normalfamilie auf das im 18. Jahrhundert entstandene Modell der Ehe zurück, bei der die Frau als Gefühlsspezialistin und der Mann als rationales Wesen als komplementär verstanden werden. Die Normalfamilie sei die Kernfamilie in der westlichen Definition, die sehr stark isoliert und von Verwandtschaftssystemen abgeschottet ist. Dagegen seien Familienmodelle aus anderen Ländern zum Teil sehr viel patriarchalischer, andererseits aber weniger auf das Paar konzentriert.

Bertram bekräftigte noch einmal, dass die Normalfamilie eine wichtige Rolle in der Familienpolitik spiele, weil sich viele traditionelle Instrumente an der Normalfamilie orientieren. Er führt als Beispiel das Ehegattensplitting an, das 1957 eingeführt wurde: »Damals lebten die meisten Familien in dieser Lebensform. Aus damaliger Sicht gab es gar keinen Grund ein anderes Merkmal als die »Normalfamilie« zu benennen - es war eine pragmatische Lösung«. Heute dagegen sei aus dem Ehegattensplitting eine »fundamentalistische« Lösung geworden, mit der neuen Bedeutung aufgeladen, dass hiermit nach § 6 GG der besondere Schutz von Ehe und Familie dargestellt werde.

Ein weiterer Blick kann Familien- und Migrationsthemen zusammenbringen, worauf Dr. Michaela Schier hinweist. Aufgrund der Globalisierung sei Mobilität nicht nur in Familien mit Migrationshintergrund ein Thema, sondern bestimme das Leben aller Familien mehr oder weniger stark. »Die Veränderungen aufgrund von Globalisierungsprozessen wie Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsorten wirken ganz zentral in Familien hinein. Fast jede Familie ist in irgendeiner Art und Weise mit Globalisierungsprozessen konfrontiert«. Sangita Popat vom Verband binationaler Familien warnte davor, Kinder für die Migrationspolitik zu instrumentalisieren: »Ich möchte als Erwachsene als Bildungspartnerin auf gleicher Augenhöhe eingebunden werden«.

Dr. Hans Bertram plädierte in der Diskussion dafür, der Religion als wichtigem Differenzierungsmerkmal mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Man neige dazu, die sich aus unterschiedlichen religiösen Mustern ergebenden Probleme zur Seite zu schieben, doch seien sie ganz zentral. Sie wirkten sowohl auf die Paarbeziehung als auch auf die Integration der jeweiligen Familie in einer Gesellschaft. »Bei uns ist die Gesellschaft sehr atheistisch geprägt. Wenn Sie in die USA gehen, dann ist das schon wieder ganz anders«. Die Paare müssten sich der unterschiedlichen Interpretationsmuster bewusst sein: »Darin sehe ich eine große Herausforderung für die Zukunft, ganz egal, ob es um Arbeitsmigranten geht oder um Migranten aus Bildungsgründen«.

Verschiedene Ansichten herrschten darüber, ob man Männer zur Teilhabe an der Familie zwingen müsse und wenn ja, auf welche Art und Weise. Muster gibt es in anderen Ländern, wie in Skandinavien, wo die Zahlung von Elterngeld an eine gleichberechtigte Aufteilung der Elternzeit geknüpft ist, oder in den USA, wo in Einzelfällen »soziale Dienste« Teil der Karriereanforderungen sind. Sangita Popat vom Verband binationaler Familien forderte, dass die Möglichkeit von Teilzeitausbildungen für Männer und Frauen mit Kindern geschaffen werden müsse. Miriam Hoheisel vom Verband alleinerziehender Mütter und Väter sieht die aktuelle Familienpolitik, die das »Ernährermodell« fördere, als Hauptproblem sowie den Arbeitsmarkt, auf dem Frauen immer noch

Stimmen von Teilnehmer/innen

weniger verdienten als Männer. Cornelia Pries vom Verband binationaler Familien und Partnerschaften wies darauf hin, dass gerade bei Binationalen, wo oft die Frau schon länger in Deutschland lebt, die Frau die Rolle der Haupternährerin übernimmt. Allerdings erhielten die Paare in der Regel keine besondere Anerkennung für ihren Mut und ihre Fortschrittlichkeit. Vielmehr müssten sich sowohl die Mütter als auch die Väter anhören, dass sie ihren Rollen nicht entsprechen. Auch sei die Gefahr der Vereinsamung groß: Als afrikanischer Vater in eine deutsche Krabbelgruppe zu gehen und zwischen Müttern zu sitzen, die sich über Kaiserschnitte unterhalten, sei eine Herausforderung, der nur sehr wenige gewachsen sind. Dennoch: In der Diskussion um neue Rollen lohne sich der Blick auf Binationale, die – auch aus ökonomischen Gründen – einen anderen Weg gehen.

Klar wurde auch, dass alle Elemente der Familienpolitik auch daraufhin untersucht werden müssen, ob sie binationale Familien auch wirklich erreichen oder daran scheitern, dass andere Rechtsnormen wie das Aufenthaltsrecht ihre Verwirklichung unmöglich machen.

Wir haben Familie als idealen Ort für Zuwanderung definiert, aber wir regeln Zuwanderung nicht in der Familienpolitik, sondern in der Innenpolitik, weil wir Zuwanderung immer noch als ein Sicherheitsrisiko verstehen beziehungsweise missverstehen. Nach meinem Dafürhalten wäre eine Zuwanderungs- beziehungsweise Integrationspolitik, in Verknüpfung mit Familienpolitik, dringend in der Aufgabenstellung des Familienministeriums anzusiedeln.

Mehmet Alpbeğ, Förderung türkischer Elternvereine

Bei der Zeit für Kinder ist mir sofort die geplante Großelternzeit eingefallen. Viele Kinder aus binationalen Familien haben gar keine Chance, viel Zeit mit ihren Großeltern zu verbringen, denn sie dürfen oft, wenn sie im Ausland leben, überhaupt nicht nach Deutschland kommen. Man sollte beim Neuaufsetzen von Projekten binationale Paare mit Auslandsbezug mitdenken, um es beispielsweise möglich zu machen, dass nicht nur deutsche Großeltern sich um deutsche Enkelkinder kümmern können, sondern auch ausländische und binationale Großeltern sich um ihre Enkel hier in Deutschland kümmern können.

*Angela Rother-El-Lakkis, Bundesvorstand
Verband binationaler Familien und Partnerschaften*



Wenn man Studien glaubt, wollen die meisten Frauen und Männer durchaus eine partnerschaftliche Teilung der Familienarbeit. Frauen haben in der Bildung aufgeholt, Männer sind motiviert, sich in der Familienzeit einzubringen. Wenn dann das erste Kind geboren wird, haben wir eine Retraditionalisierung, das heißt, das Paar fällt in die alten Rollen zurück. Das Ernährermodell ist noch da und nicht aus den Köpfen zu kriegen. Wenn es Paaren nicht gelingt nach dem ersten Kind die Aufgaben gut partnerschaftlich aufzuteilen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich trennen oder scheiden lassen. Wenn sie es hinbekommen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie ein zweites Kind bekommen.

Miriam Hoheisel, Verband alleinerziehender Mütter und Väter

»Mama, Papa, Kind?« In der globalen, internationalen Welt von heute heißt es eher »Anne«, »Papá« und »Kid«. Nach dem Werkstattgespräch weiß ich, dass das nicht die einzigen Änderungen in Sachen Familien und Familienpolitik im Jahr 2012 sind. Was noch nachklingt: dass Zeitpolitik ein ganz wichtiges Instrument ist, gerade für Familien, die zwischen den Ländern und Kulturen leben und mal ein Jahr hier, ein Jahr dort sind. Dass Freiräume jenseits der Erwerbsarbeit nicht am Ende des Lebens geballt mit der Rente, sondern auch zwischendurch »dosiert« möglich sein sollten: für Fürsorge, sich sammeln, Familie leben. Die Normalbiographie hat ausgedient in einer modernen Welt, um so mehr aber auch für moderne Familien. Danke für diese Anregungen!

Miriam Janke

Das Modell mit der Lebenszeitunterbrechung klappt nur dann gut, wenn am Ende den Menschen auch ein alterswürdiges Einkommen garantiert wird. Wir haben mittlerweile eine ältere Familiengeneration mit Migrationshintergrund, die in der Regel unter der Armutsgrenze lebt. Das ist eine Tatsache, mit der wir als Gesellschaft auch umgehen müssen.

Sybille Laurischk,
Vorsitzende des Familienausschusses im Bundestag:



Statistik-Splitter

Jede dritte Familie in Deutschland hat einen Migrationshintergrund.

Dazu zählen »alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil«. [...] Eine Familie mit Migrationshintergrund [betreute] durchschnittlich 1,74 Minderjährige, eine Familie ohne Migrationshintergrund im Durchschnitt 1,56 Minderjährige. Dabei versorgten 16 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund mindestens drei minderjährige Kinder im Haushalt, aber lediglich 9 Prozent der Familien ohne Migrationshintergrund.

Quelle: Mikrozensus 2011 des Statistischen Bundesamts (Destatis)



Das Familienbild hat sich in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich verändert. Besonders deutlich wird dies an der **wachsenden Anerkennung nichtehelicher Lebensgemeinschaften**. Im Jahr 2000 verstanden nur 53 Prozent der Deutschen unverheiratete Paare mit Kindern als Familie, 2009 lag der Anteil bei 71 Prozent. Alleinerziehende galten vor zehn Jahren für 40 Prozent der Befragten als Familie, 2009 für 52 Prozent. **Die Anerkennung homosexueller Paare erhöhte sich** im gleichen Zeitraum von 8 Prozent auf 15 Prozent.

Quelle: Allensbach, 2009

»Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) auf der Basis von Ergebnissen des Mikrozensus 2011 [...] mitteilte, **hatten insgesamt knapp 16 Millionen Personen einen Migrationshintergrund**. Das entspricht einem Anteil von 19,5 % an der Gesamtbevölkerung Deutschlands [...].«

Quelle: Mikrozensus 2011 des Statistischen Bundesamts (Destatis)



Das Thema Familienfreundlichkeit gewinnt zwar EU-weit an Bedeutung. Doch zwischen den Unternehmen in den einzelnen Ländern gibt es noch beträchtliche Unterschiede. Signifikant schwach schneiden die deutschen Führungskräfte ab. **Gut 30 Prozent des Spitzenpersonals hält das Thema für eher unwichtig** oder ganz unwichtig. In Großbritannien sind es nur 6 Prozent, in Schweden 14 Prozent. Selbst im stark durch traditionelle Rollenbilder geprägten Polen weisen nur 19 Prozent der Führungskräfte der Familienfreundlichkeit eine Nebenrolle zu.

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 2010.

32 Prozent – also fast ein Drittel der Mütter – **verzichten nach der Geburt eines Kindes ganz auf eine Erwerbstätigkeit**. Zwar ist das traditionelle Modell, das einen väterlichen Alleinverdiener und eine mütterliche Hausfrau vorsieht, auf dem Rückzug: Mittlerweile trifft man es nur noch in 30 Prozent der Familien an. Doch immer noch zwingen die Verhältnisse die Geschlechter in verschiedene Rollen. [...]

Quelle: Destatis, 2012



Der Kinderwunsch ist auch bei den jungen Männern weit verbreitet. **Über 90 Prozent der 15–33-Jährigen wollen eine Familie gründen**.

An der traditionellen Rollenverteilung in der Partnerschaft hält diese Generation jedoch fest. 87 Prozent der Befragten einer Studie sagen, dass es in Ordnung ist, wenn sie das Geld verdienen und die Partnerin sich um die Kinder kümmert.

Quelle: Deutsches Jugendinstitut, 2008



Finanzielle Unsicherheiten sind am höchsten für junge Familien:

Die durchschnittliche Kreditaufnahmekquote der Haushalte in der »Rushhour« (25–35 Jahre) ist mit 12 Prozent deutlich höher als bei anderen Altersgruppen (5 Prozent für die 45–55- und 3 Prozent für die 55–65-Jährigen). In diesem Alter hat man auch am meisten Probleme, seine Kredite zurückzuzahlen. **30 Prozent aller Kredite mit Rückzahlungsschwierigkeiten beziehen sich auf die 25–35-Jährigen**.

Quelle: SCHUFA Kredit-Kompass 2011; Destatis 2008 (Fachserie 15 Heft 4).

Alleinerziehende sind besser als ihr Ruf. [Sie] **kümmern sich genauso intensiv um ihre Kinder wie Elternpaare**. Probleme entstehen eher aus der finanziellen Schwäche vieler Alleinerziehender. Die von Armut betroffenen Kinder werden häufiger gemobbt, trauen sich weniger zu und haben signifikant schlechtere Noten. Die Zahl der Alleinerziehenden hat sich seit 1996 um 70 Prozent auf 2,2 Millionen erhöht.
Quelle: Universität Bielefeld, 2011



»In Anbetracht der immer weiteren Verbreitung nichtehelicher Lebensformen bedeutet [der steigende Anteil lediger Personen] aber keineswegs, dass diese Personen alle als Singles leben.
Nur knapp zwei Drittel der ledigen Männer und rund 57 % der ledigen Frauen leben nach den Ergebnissen des Mikrozensus 2010 in Einpersonenhaushalten.«

Grünheid, Evelyn: Wandel des Heiratsverhaltens in Deutschland. Analysen mit Tafelberechnungen. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Working Paper 2/2011.S.7



»Wissenschaft und Politik wissen bisher sehr wenig über den vielfältigen Lebensalltag in Migrationsfamilien, was die Bildung von Vorurteilen und Mythen begünstigt. Zudem sind die Debatten über die Integration dieser Familien oft stark geprägt von den Vorstellungen über die Familie, die in der einheimischen Kultur vorherrschen.«

Thiessen, Barbara: Fremde Familien
In: DJI Bulletin 4/2009, Heft88. S.8
www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull88_d/DJIB_88.pdf



Bundesweit gab es 2010 rund 470 000 Plätze in Kindertagesstätten. Das entspricht einer Betreuungsquote von 23 Prozent. Zwischen den Bundesländern gibt es dabei nach wie vor große Unterschiede. [...] Generell ist die Betreuungsquote in den neuen Bundesländern deutlich höher und liegt im Durchschnitt bei 48 Prozent. In den alten liegt sie bei 17 Prozent.

Quelle: Destatis, 2010.
Zitate aus Studien



»[...] **Rund ein Viertel der westdeutschen Befragten [stimmte] im Jahr 2008 der Aussage »Die Ehe ist eine überholte Einrichtung« [zu]**, in Ostdeutschland ist der Anteil sogar noch höher. Dies ist eine deutlich höhere Ablehnung der Ehe als 1990 und 2000. Die Ergebnisse des Generations- und Gendersurvey aus dem Jahr 2005 bestätigen [...], dass die höchste Ablehnung der Ehe bei den ostdeutschen Männern vorzufinden ist, die geringste Ablehnung bei den westdeutschen Frauen.«

Grünheid, Evelyn: Wandel des Heiratsverhaltens in Deutschland. Analysen mit Tafelberechnungen.

In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Working Paper 2/2011, S.12



Mit dem Wandel zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft entstehen flexible Arbeitsformen, die einerseits Potenziale bieten.

»Zum Beispiel wachsen die Gestaltungsspielräume für ein selbstbestimmtes Zusammenleben der Familien. Andererseits [...] [führen] die neuen Arbeitsbedingungen zu einer belastenden permanenten Präsenz der beruflichen Arbeit in allen Bereichen des Lebens.[...] Insbesondere projektformige Arbeit, flexibilisierte Teilzeitarbeit, überlange Arbeitszeiten und erhöhte Mobilitätsanforderungen [erzwingen] Reaktionen von den Familien.«

Lange, Andreas/ Karin Jurczyk: Die globalisierte Familie. Wie sich unsichere Arbeitsverhältnisse und Konkurrenzdruck auf den Familienalltag auswirken. In: DJI Bulletin 4/2009, Heft88. S.5 [http://www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull88_d/DJIB_88.pdf]

Neue Webseite für Paare in den 27 EU-Ländern

Der Zusammenschluss der Europäischen Notare hat mit Unterstützung der Europäischen Kommission eine neue Webseite eingerichtet, auf der sich Paare über das in den 27 Mitgliedstaaten geltende Güterrecht informieren können. Die Informationen sind in 21 Sprachen verfügbar.
www.coupleseurope.eu/de/home